

A group of people, including children and adults, are holding hands in a circle. They are silhouetted against a bright, glowing background, possibly a sunset or sunrise. The overall mood is warm and communal.

adoptiert

theres grau

leseprobe

Copyright © 2019 **Theres Grau**

Stand: Oktober 2019. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Autorin reproduziert oder elektronisch gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Martina Laux

Satz und Gestaltung: Maria Busqué

Titelbild: Sonja Wüthrich

Autorenfoto: Jan Quast

adoptiert

theres grau

Romanprojekt in der Entstehungsphase
gefördert 2017/2018 von MigrosKulturprozent
und 2019 vom Berliner Senat

Textausschnitte

aus dem Anfang der chronologischen Erzählung, 1918-2018
aus den Perspektiven, Kurztexte im Kontext von Adoptionen
aus den Kalendernotizen der Adoptivmutter Sofia

Erster Teil

(Frühjahr 1919, Deutschland, Besatzungsgebiet)

Die Schulter vom Vater hängt hoch am Körper, fast am Ohr. Der rechte Oberarm ist gelähmt, die Kugel steckt im Knochen. Für Operationen gab es schon lange kein Material mehr. Die Kugel im Arm hat dem Vater das Leben gerettet. Ein letzter Zug mit Verletzten, nach Hause, in die Heimat, bevor die Truppe aufgerieben wurde. Stellungskrieg. Von den Kameraden kam keiner zurück. Vater dagegen ist hier. Seine Augen sind tot, sein Körper lebt. Der Arm ist gelähmt, die Hände dagegen, die können alles.

Ich bin erwachsen geworden über den Krieg, erwachsen und schön. Mit runden Brüsten, trotz der Magerkeit. Hunger haben wir alle. Wie Vaters Hände diese Brüste lieben, Nacht für Nacht. Die Mutter liebt er nicht mehr. Mutter kann nicht mehr. Sie hat drei Söhne verloren. Geblieben bin nur ich, Soldatenliebchen, das sich bei den Franzosen rumtreibt. Und dieser halbtote Mann, der zurückkam. Der einzige im Dorf aus seinem Jahrgang. Der über seine Tochter herfällt, wo er nur kann.

ein Kind verloren. wie lange ist es her. im siebten Monat. Fehlgeburt. und uns ein anderes gekauft. über Nacht. um nicht ohne Kind nach Hause zu gehen. wie einfach das geht. ein Kind zu kaufen. ich hätte das nicht gedacht.

ein Mann. kommt in den Raum. stellt den Jungen vor die Frau. vom Amt. und gibt ihn zurück. wir brauchen ihn nicht mehr. wir haben einen eigenen. jetzt.

kann der Vater sein Kind zurückgeben? nach sieben Jahren? und der Mann war schon weg. als das Entsetzen langsam aufstieg. in der Frau. vom Amt.

Klaviermusik. durch offene Fenster. vom Wind zerstückelt. in Klangfetzen. und Fetzen. die alle schön klingen. nach Idylle. und Ruhe. und Feierabend.

Der Pfeifengeruch in Vaters Kleidern, in meinen Kleidern, auf meiner Haut. Und der Geruch der Zigaretten, bei den Franzosen. Ich bin schwanger. Der Franzose kann mich nicht mitnehmen, das habe ich verstanden. Er hat eine Frau in seinem Land. Und ein Kind. Aber er kann mich rausbringen, über die Grenze in die Schweiz, er kennt da jemanden.

Ich will nicht in die Schweiz. Und werde dennoch gehen. Ein Kind vom Feind, vom Franzosen, das will ja keiner.

Dass es vom Vater ist, das Kind, das kann ich ja keinem erzählen.

–

Ich will nicht in die Schweiz. Was würdest du machen, Großmutter? Wie oft ich Großmutter frage, im Wald, wenn ich mit den Bäumen spreche. Sie hätte mich verstanden. Ihre Kinder kamen nicht nach ihrem Mann. Und sie kam von anderswo her. Eine Zugereiste, von der keiner was Rechtes wusste. Außer dass sie schön war und die Männer in den Wald zog, zu den Bäumen, die Buchenrinde im Rücken.

Was würdest du machen, Großmutter, an meiner Stelle, in dieser Zeit, nach dem Krieg?

Du wolltest ihn nicht mehr

erleben, den Krieg. Ich weiß

noch genau, was du gesagt

hast. Dafür bin ich zu alt,

Mädchen. Ich spüre es in den

Knochen, es wird Krieg geben,

bald. Ich bin zu müde für den Krieg, ich werde

mich davonmachen jetzt. Mach es gut, mein

Mädchen. Melde dich, wenn du mich brauchst.

Und werde schön, das hilft, in solchen Zeiten.

Was würdest du machen, Großmutter? Du

würdest reisen, nachts, zu diesem Schweizer

Fabrikanten, Tuchfabrikanten. Der reich ist

und keinen guten Ruf hat für junge schöne

Dienstmädchen, im Gegenteil. Und er hat sie

bisher alle irgendwo untergebracht, sagt der

Franzose. Wenn sie schwanger wurden, die

Mädchen. Er hat sie versorgt mit einem Mann

und einer Stellung für den Mann. Es sind ja

schließlich seine Kinder.

Dass ich schon mit Kind anreise, das werde ich

ihm nicht erzählen. Mein Bauch ist flach, der

Hunger hat auch Vorteile. Und die Brüste, die

werden ihn verführen. Ja Großmutter, du hast

Recht, so wird es wohl sein. Ich werde reisen,

10. November 2017

Sie haben ein Kind für uns! Für

uns!! Nächste Woche können wir

es sehen. Das Warten ist schwer.

dieser Mann. der Geld hat. und sie ernst nimmt. der mit ihr spricht. und ihr zuhört. der nicht Sex will. sondern Liebe. und Heirat. dort drüben. in Deutschland. und sie träumt. und wartet. bis er wiederkommt. und sie mitnimmt.

dass es mehrere Mädchen sind. im eleganten Wagen. erscheint ihr nicht einmal seltsam. sie sitzt vorne. neben ihm. sie soll ja auch

seine Frau werden. seine Hand streicht über ihr Knie. ihr wird warm. die Mädchen schauen weg.

irgendwann schläft sie ein. und wacht wieder auf. in einem dunklen Raum. in einer dunklen Wohnung. es riecht feucht. als wäre sie unter der Erde. sie versucht, die Vorhänge zu öffnen. hinter den Vorhängen ist nur die Wand. sie versucht, die Türen zu öffnen. die Türen sind abgeschlossen.

11. November 2017

Wird er unser Kind? Wird er das sein? Wie sehr ich alles schon wissen möchte. Und habe ihn noch nicht gesehen.

nächste Nacht. Die Tasche ist gepackt, ich brauche nicht viel.

Verabschieden kann ich mich nicht. Mutter wird weinen. Vater wird toben und alle Franzosen verdächtigen und doch nicht erfahren, wer mir geholfen hat. Vater weiß nicht, dass ich schwanger bin. Und der Franzose glaubt, dass das Kind von ihm ist. Deswegen hilft er mir. Weil er denkt, er ist es dem Kind schuldig. Nicht mir, aber seinem Kind.

Das Kind wird nicht wissen, wer sein Vater ist.

–

Mein Abschiednehmen, nachts, im Dunkeln, von Haus zu Haus. Hier noch über einen Zaun gestrichen, dort noch mit einer Katze gemaunzt. Zu den Fenstern geschielt, hinter denen die Freundin lag von vor dem Krieg. Im Krieg haben sich die Freundschaften verloren. Auch die Häuser stehen vereinzelt, als wäre plötzlich weites Feld zwischen ihnen, keine engen Gassen.

Geduckte Häuser, das Holz geschwärzt vom Alter. Und dieser Geruch von Holzfeuer, der sommers wie winters durch die Gassen

zog. Dorfgassen mit Hühnern und Schweinen und spielenden Kindern. Vor dem Krieg. Mit gut versteckten letzten Hühnern in Drahtkörben hinter dem Bett. Und keinem einzigen Schwein mehr im Koben.

Mein Abschiednehmen, durch das Dorf. Die Häuser, in denen ich alle kannte. Die Lebenden, die Erloschenen und die vielen Toten, die so viel Raum einnahmen, an den Wänden in den dunklen Hausfluren und auf den Vitrinen in der guten Stube, die Bilder

der Verstorbenen, die
Bilder der Gefallenen, in
schwarzen Holzrahmen.

14. November 2017

*Und für den Großen, wie wird
es für den Großen sein? Wird er
gleich drei Zentimeter wachsen?
Großer Bruder über Nacht?*

–
Mein Abschiednehmen, durch das Dorf. Mein Ankommen, in der Schweiz. Übersät mit Flohbissen, mit Schmerzen im Arm. Ich kann meinen Arm nicht mehr strecken, nicht mehr hochheben. Wie Vater, mit seiner Kugel im Knochen. Ich habe auf meinem Arm gelegen, drei Nächte und zwei Tage. Im Feldwagen der Franzosen, über zerstörte Straßen, mit langsamen Pferden. Unter Kriegsmaterial versteckt, in die Plane der Wagenwand gepresst,

lagen wir zu dritt hintereinander, seitlich auf dem rechten Arm.

Einer hat versucht, auf mich zu kommen, über mich, in mich. Es war zu eng, zum Glück. Ich

wollte allein sein in

diesen ersten Nächten

ohne Vater, ohne seine

knochigen Hände,

ohne seinen halbtoten

17. November 2017

Heute lernen wir unseren Sohn

kennen!

*aufgeregt. so wahn-
sinnig aufgeregt. ich
kann mich nicht set-
zen. kann meine
Hände nicht aus-
strecken. laufe durchs
Zimmer. vor. und zu-
rück. zum Fenster.
am Bett vorbei. zum
Stuhl. wieder zum
Fenster. hat die
Sonne geschienen. ich
glaube ja. ich wollte
Tomatenpflanzen. ich
hatte Erde gekauft.
und kleine Pflänz-
chen. Babytomaten.
rote. und gelbe. in
Erde gewählt. mit
den Händen. die*

Arm. Nun habe ich ihn mitgenommen, seinen Arm, in meinem eigenen Körper. Mitgenommen ins reiche Land, ins unversehrte Land. Was wissen die vom Krieg, die Schweizer. Die erloschenen Augen aus meinem Dorf, die sieht man hier kaum.

—
An der Schweizer Grenze wurde ich von den Franzosen weitergereicht. An einen Grenzer, der meinen Franzosen gekannt hatte. Und an seine Frau, die mich mit Argwohn betrachtete und mich ungerne willkommen hieß. In ihren Augen sah ich bereits, was geschehen würde, nachts, in diesem Kellerzimmer. Gewaschen, gesäubert, entlaust, entfloht und in neue Kleider gesteckt. In schweizerische Kleider. Das arme deutsche Mädchen aus dem Kriegsgebiet, das so linkisch

war und gleich eine Schüssel zerbrochen hat. Wie wollte dieses Kind denn als Dienstmädchen arbeiten.

Wenn sie wüsste, die Frau, wie lange ich auf dem rechten Arm gelegen habe, auf dieser Schulter, in rüttelndem Wagen, auf nichts als Holz und Stroh. Sie hat noch nie solche Schmerzen gehabt. Und keinen Krieg gesehen. Ihr Mann hat die Grenze bewacht, und an der Grenze gab es Frauen, von beiden Seiten. Das war ihre einzige Sorge gewesen in all der Zeit. Und jetzt dieses Mädchen hier, dem sie helfen müssen. Wegen irgendeiner Geschichte aus dem Krieg. Er sei einem Franzosen einen Gefallen schuldig. Mehr hat er nicht erzählt, der Mann.

–

Meine erste Nacht in der Schweiz. Bei dem Grenzer, der mich am nächsten Tag zum Tuchfabrikanten bringen sollte. Ich lag in diesem Kellerzimmer, gewaschen, gesäubert, und habe auf den Mann gewartet, der mich bestoßen hat, als wäre ich ein Tier, das er nicht mal anzusehen braucht, nicht mal anzufassen. Außer den Brüsten hat er nichts berührt, mit seinen Händen.

Sonne. der Geruch. die Wärme. erster Frühlingstag. und ich laufe hin und her. in dem Zimmer. überlasse das Kind dem Mann. dem Vater. der kann. vom ersten Moment an. der sich setzt. und dieses Kind nimmt. in die großen Hände. es sich auf den Bauch legt. und es schläft. das Kind. stundenlang. bis die Schwester kommt. besorgt. so kennt sie es nicht. dieses Kind. so ruhig. so war es noch nie.

*die Vergewaltigungen.
da könnten wir
einander verstehen.
wenn wir eine ge-
meinsame Sprache
hätten. und darüber
sprechen würden. aber
das tun wir nicht.
wir sprechen nicht
darüber. nicht mit
anderen. nicht mal
mit uns selber. nur
in den Träumen. da
kommt alles zurück.
ein Dicker. der riecht.
nach Schweiß. und ein
Bier in der Hand. die
Flasche zerbrochen.
das Bier in den Klei-
dern. die Scherbe am
Hals. den Schwanz
im Leib. und dieses
Gewicht. unter dem
ich erstickte. bis ich
aufwache. keuchend
vor Angst. keuchend
vor Lust. die Scham
ganz nass.
wenn ich wenigstens
nicht nass wäre.*

Zwölf Tage bin ich geblieben. Er hat sich Zeit gelassen, der Mann, mit seinem Gefallen, den er jemandem schuldete, meinem Franzosen oder einem Freund vom Franzosen. Er hat sich Zeit gelassen, bis die Frau gedroht hat. Ich weiß nicht womit. Die Stimmen waren laut, sehr laut. Hier ist es sonst selten laut. Die Schweizer sprechen wenig und lachen selten. Fast wie bei uns im Dorf.

Ich habe kaum geschlafen in diesen zwölf Tagen. Tagsüber musste ich der Frau helfen, mit den Kindern. Wenn ich schon hier war, wollte sie auch ihren Vorteil davon haben. Und nachts kam der Mann zu mir, in mein Kellerzimmer, manchmal mit einem Freund, manchmal mit dem Nachbarn. Mein rechter Arm schmerzte weiter, all die Tage und all die Nächte. Als hätte ich die Kugel vom Vater mitgenommen, den gelähmten Arm, um seine Hände dort zu lassen, diese knochigen, gierigen Hände.

Die Hände vom Vater vermisse ich nicht. Dass andere kommen würden, wusste ich. Und dennoch. Wenn Großmutter nicht wäre, im Himmel, unter den Buchen, ich würde es nicht aushalten, weitergereicht zu werden von Mann zu Mann.

–

Heute bin ich beim Tuchfabrikanten angekommen, bei dem ich Dienstmädchen werden soll. Und wieder dieser Argwohn im Blick der Ehefrau. Fabrikantengattin, Herrscherin über die Heerscharen, über Dienstmädchen, Kinderfrauen und Lieferanten. Nachts dagegen, da hat sie nichts mehr zu sagen, das habe ich an ihrem ersten Blick gesehen. Und diesmal hat es mich beruhigt. Ja, Großmutter, du hattest Recht. Er wird über mich herfallen, immer wieder. Und mich versorgen müssen, mit dem Kind, wenn es soweit ist.

21. November 2017

Ich liebe ihn bereits. Wie schnell das geht. Ich will ihn nie mehr hergeben.

Solange sich das Kind normal bewegt, werde ich die Wehen hinauszögern. Damit es nicht zu früh kommt. Ja, Großmutter, ich habe nichts vergessen. Der Fabrikant wird denken, dass das Kind von ihm ist. Die Frau wird vielleicht ahnen, dass es anders ist. Aber sie wird schweigen. Als wüsste sie von nichts. bewegen kann.

ich weiß nicht. ob es tot ist. oder lebt. mein Kind. ich habe es weggegeben. und bin nicht mehr nach Hause gegangen. ich habe kein Bild. von meinem Kind. kein erstes. kein letztes. ich dachte, es wäre dann einfacher. es ist nicht einfacher. ich

–

Der Fabrikant ist gegangen. Sein Geruch liegt noch in der Luft, zwischen den Decken, auf

weiß nicht einmal, ob es ein Mädchen ist. oder ein Junge.

die Ärmchen. die Wärme. die kleinen Körperchen. die neben mir liegen. neben mir spielen. neben mir weinen. in meinen Träumen.

meiner Haut. Sein Schweiß, sein klebriger Samen. Und nur diese alten, fadenscheinigen Stofflappen, die man uns Mädchen zugesteht. Obwohl so viele Tuchballen im Hausflur stehen, dass man sich kaum bewegen kann.

Nachts, wenn er weg ist, der Fabrikant, träume ich mich zurück über die Grenze, in den Wald hinter meinem Dorf. Dort lehne ich mich an die Buchen, bis ich Großmutter's Hand spüren kann, auf meinem Kopf, auf meinem Haar, so sanft und weich. Während meine eigene Hand auf meinem Bauch liegt und das Kind streichelt, seinen Bewegungen folgt. Nachts erlaube ich mir, mein Kind zu streicheln. Wie es dem Kind wohl geht, mit den Stößen? Der Fabrikant ist wenigstens nicht brutal.

Tagsüber schnüre ich mich ein, hart und flach. Hungerkind aus dem Kriegsgebiet, das einfach nicht zunimmt. Aber die Dienstmädchen soll man auch nicht verwöhnen, sonst werden sie faul. Die Frau schaut mich dennoch wieder mit Argwohn an. Die Tuchfabrikantengattin. Alles erreicht im Leben. Und keine Macht, vorzugehen gegen das nächtliche Treiben des Mannes, mit immer neuen Dienstmädchen, den jungen und schönen. Diesmal ist es diese magere Deutsche mit den runden Brüsten. Wie sehr es die Frau

schmerzen muss, jedes Mal aufs Neue, wenn die Brüste schwellen, und die Mädchen geschnürt erscheinen.

Der Schweißgeruch ist noch da, wenn ich zurückkomme aus meinen Träumen. Zurück aus dem Wald und aus dem Dorf. Zurück von Großmutter und ihren weichen Händen, in

13. Dezember 2017

Seine Kuschtiere riechen nach Rauch. Bei uns raucht keiner.

dieses stickige, feuchte Kellerzimmer. Es ist nicht so heiß wie zuhause, unter dem Dach, im Sommer, aber genau so eng, genau so arm und karg. Ich liege zwischen stinkigen Decken und alten Leinentüchern, mit diesem Schweißfilm auf der Haut, diesem Geruch des Fabrikanten. Wasser zum Waschen gibt es erst am nächsten Morgen wieder.

Meine Hände über dem Bauch zögern. Die Bewegungen sind still. Das Kind schläft.

–

Wie müde ich bin nach all den Wochen und Monaten allein im fremden Land. Ohne mein Dorf, ohne Nachrichten von zuhause. Außer dem Franzosen weiß keiner, wo ich bin. Und er wird versuchen, es zu vergessen. Er ist verheiratet.

wir haben es ihr verschwiegen. unserer Tochter. wie sie zu uns kam. wieviel Geld wir bezahlt haben. sie hätte es ja doch weitererzählt. und dann.

wie tabu das ist. darüber zu sprechen. wenn man sich ein Kind gekauft hat.

er wird ihr das Video vorspielen. Monate später. und sie unter Druck setzen. es nach Hause zu schicken. zu ihrer Mutter. wenn sie nicht unterschreibt. dass sie es weggibt. das Kind. das in ihr gewachsen ist. in der Wohnung ohne Fenster.

er wird es verkaufen. das Kind. für sehr viel Geld. danach wird sie Sex haben. so viel sie will. mehr als sie will. viel viel mehr als sie je wollte. und Geld verdienen. für diesen Mann. wie die anderen Mädchen.

Er hat ein Kind, eine kleine Tochter. Ob es auch eine Tochter wird, mein Kind? Oder ein Sohn? Manchmal träume ich von einem kleinen Jungen. Es macht mich müde, dieses Warten. Was wird geschehen, wenn der Fabrikant entdeckt, dass ich schwanger bin? Wird er sich kümmern, wird er uns versorgen? Es dauert nicht mehr lange bis zur Geburt.

Wenn das Warten unerträglich wird, sehe ich mich wie von außen. Sehe mich einsam und verängstigt auf der Bettkante sitzen, die Hände auf dem geschnürten Bauch. Sehe mich langsam die Schnürung öffnen und lauschen, nachhören, ob Bewegungen spürbar sind, innen, im Bauch. Immer wieder diese Angst, dass das Kind tot zur Welt kommt. Dass ich mich zu eng geschnürt habe oder zu lange Samen gekaut, um die Wehen hinauszuzögern. Weil es sonst vom Vater ist, das Kind. Statt vom Fabrikanten.

Ein schwarzes Dickicht meine Angst, dass er mich zurückschickt, über die Grenze. Noch dunkler die Angst, dass er mich einsperren könnte, in den letzten Tagen der Schwangerschaft. Einsperren im hintersten Winkel des feuchten Kellers oder auf dem ungenutzten Dachboden. Oder woanders, im Wald, auf dem Sommersitz,

im Jagdhaus oder bei einem Freund, der ihm einen Gefallen schuldet. Er kann mich einsperren und mir das Kind wegnehmen, nach der Geburt. Es töten oder auf eine Kirchentreppe legen. Vielleicht will er mich behalten, nochmals ein Jahr. Oder das Kind interessiert ihn nicht, weil es das zehnte ist, oder das fünfzehnte. Er kann mich verstoßen, ins Hurenhaus bringen, auf die Straße setzen. Ich habe nichts. Nichts und niemanden.

Und immer wieder die Angst, dass das Kind stirbt im geschnürten Bauch. Dass ich selber es töte, jeden Tag ein bisschen mehr. Dass ich mein Kind verliere, das ich doch retten wollte. Dem ich mehr schenken wollte als ein Leben als Besatzungskind, Feindeskind, was immer die Nachbarn gesagt hätten, im Dorf.

Ich will, dass mein Kind lebt! Und dass es einen Vater hat!

[...]

27. Dezember 2017

Die Eltern wollen den Jungen zurück. Sie gehen vor Gericht.

das Kind aufziehen wird eine andere Frau. es heranzüchten. für die Männer. die noch sehr viel mehr bezahlen. für kleine Kinder. als für Frauen und Mädchen.

Epilog

[...]

Ich habe mein Wissen verloren. Vergessen. Von Jahr zu Jahr. Nun ist kaum noch etwas übrig. Und ein Kind habe ich verloren. Vor vielen Jahren. Eins von dreien. Wie viel ich verloren, wie viel ich gehabt, in meinem Leben. Ich schaue in den Garten, sehe den Vögeln zu. Die Tage fließen ineinander. Zeit ist nicht mehr dasselbe wie früher. Als wäre alles gleichzeitig. Und ziemlich weit weg. Meine Stimme ist weich geworden. Ich habe die Melodie verloren, in meinen Sätzen. Ich verliere auch die Zusammenhänge, erzähle nicht mehr, nicke nur noch. Kopfschütteln ist mir fremd geworden. Es ist alles in Ordnung, so wie es ist. Die starken Gefühle von früher, die gibt es nicht mehr. Ich halte das Kind im Arm, von meinem liebsten Enkel, diesen neu geborenen Winzling. Ich sitze da, mit diesem Urenkel im Arm, und auch das ist einfach so. Nicht mehr nicht weniger. Ich nehme noch ein leises Fehlen wahr, ohne die großen Gefühle. Irgendwann wird wohl auch dies Fehlen aufhören. Und mir ist wohl mit dieser Vorstellung, dass auch diese letzten kleinen Zeichen von Fehlen, dieses letzte kleine Ziehen in dieser Welt ruhig werden wird. Bis ich drüben weile. Drüben. Auch wenn ich noch atme, meinen Töchtern und Enkeln zuhöre und den Urenkel im Arm halte.

Die Harley von meinem Mann, ich kann sie hören. Manchmal kann ich sie schon hören, die Maschine. Ich erkenne sie aus allen andern heraus. Sie fahren im ganzen Geschwader. Ich bin die letzte, die jetzt noch hier ist. Und bald wird er mich holen, morgen, oder in fünf Jahren. Die Zeit spielt keine Rolle mehr. Es ist nicht mehr wichtig, ob morgen, in einem Jahr oder in fünf Jahren. Früher war es tröstlich, dass ich ihn ab und zu mal hören konnte, wie er um die Ecke fuhr mit seiner Harley, und bei mir reinschaute in mein Leben. Jetzt brauche ich den Trost nicht mehr. Es tut nicht mehr weh. Er ist drüben, er ist hier, die Welten überlagern sich, immer mehr. Es erscheint mir selbstverständlich, dass ich sie hören kann, seine Maschine, in dem Gebrumm der andern. Er wird mich in seine Arme nehmen und auf die Harley heben, liebevoll. Wie früher. Wenn es so weit ist.

Und mein Kind, das kleinste. Vielleicht werde ich auch den Kleinen wiedersehen. Ich weiß nicht, wo er ist. Es gibt keine Geräusche, drüben, von dem Jungen. Sein Lachen weht mich nicht an, er bewegt sich nicht in der Nähe der Grenze. Schon lange nicht mehr. Es tut ein wenig weh. Immer noch. Aber auch das ist leise geworden.

–

Mit ineinander gelegten Händen sitzt sie im Lehnstuhl, jeden Tag. Schaut in den Garten, über die Bäume hinweg, und lächelt vor sich hin. Er ist froh, dass sie zu ihr gezogen sind, in das große Haus, seine Freundin und er. Sie braucht nicht mehr viel Platz, seine Oma. Diesen Lehnstuhl am Fenster, den Blick in den Garten, das schmale Bett an der Wand. Das Ruhebett, das schon immer hier stand, im Gartenzimmer, wo er früher geschlafen hatte, als Kind, wenn er bei Oma im Urlaub war. Und er war

oft bei ihr gewesen. Er hatte sie geliebt. Und sie ihn. Er liebte sie immer noch. Jeden Tag. Wie sie da saß, mit ineinander gelegten Händen, und in den Garten lächelte.

Heute hatte er seinen Sohn in diese Hände gelegt. In diese sanften weichen Hände. Und ihr Lächeln bewegte sich, vom Garten, von den Bäumen, über ihn, den Enkel, zu diesem Urenkel, in ihrem Schoß, in ihren Händen, den weichen.

Er wusste nicht, wieviel sie wahrnahm von diesem Urenkel, der auf ihrem Schoß, in ihren Händen lag. So runzelig, mit geschlossenen Augen. Uralt und neugeboren. Mit diesem leisen Lächeln im Gesicht, beide, sein winziger Sohn und seine uralte Oma. Nein, verbittert war sie nicht geworden, seine Oma. Und sie hier sitzen zu haben, in diesem Moment, das war wunderbar. So fern sie schon war, so nah war sie. Und hielt dieses Kind. Für ihn. Und es war ihm, als könnte er erst jetzt diese ganze Freude aushalten, die es in ihm gab. Diese ungeheure Freude über dieses Kind. Diese übermächtige allgewaltige Freude, die ihn fast gesprengt hatte, dass er meinte, schreien zu müssen, in die Welt, in den Garten, in die Nacht hinausschreien. Und nun stand er da, mit hängenden Armen, die Tränen liefen ihm über das Gesicht, und er konnte still bleiben, still schauen, still riechen. Den Geruch einatmen. Diesen Babygeruch, und den Omageruch. Wie sie sich vermischten zu einem ungeheuer tröstlichen Glück, zu einem Unmaß von Gefühl, wie er es noch nie erlebt hatte. Und er konnte zum ersten Mal verstehen, wieso sie immer noch Tränen in den Augen hatte, die Oma, wenn sie von ihrem Sohn erzählte, den sie verloren hatte, der gestorben war an der großen Grippe, mit gerade mal vier Jahren, mitten aus dem Spielen, dem Lachen. Wie sehr es wehtun musste, ein Kind zu verlieren. Und er

sah seine Oma an, als würde er sie zum ersten Mal sehen. Wie sie sein Kind hielt und ihm ermöglichte, zu fühlen, wieviel Schmerz und wieviel Glück, gleichzeitig, mit diesen Kindern.

Sein winziger Sohn öffnete seine kleinen, verklebten Augen. Und es war, als würden sie sich halb drüben begegnen, Uroma und Kind. An einem Ort, an den er nicht mitkonnte. Und staunend sah er zu, wie mühelos sein Kind dort war und dann wieder hier, bei ihm, als der Hunger kam und das Gebrüll losging, von jetzt auf gleich. Die Oma gab ihm das Kind, pass gut auf ihn auf, mein Junge, und ließ die Augen wieder gleiten, über den Garten, in die Bäume, in den Himmel, die Hände ineinander gelegt, die warmen, weichen.

[...]



Theres Grau, geboren 1975 in Bern, ist Schriftstellerin und Therapeutin für komplex- und frühtraumatisierte Menschen.

Ihr Manuskript 'kastanienhaut', eine Familienerzählung über drei Generationen, sucht zur Zeit einen Verlag. Das aktuelle Romanprojekt 'adoptiert' erforscht die individuellen und gesellschaftlichen Folgen von Missbrauch und Gewalt an Kindern und wurde 2017/2018 von MigrosKulturprozent und 2019 vom Berliner Senat gefördert.

Theres Grau lebt mit ihrer Familie in Berlin.

www.bagatellen.net

theres grau
www.bagatellen.net